

Der Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich einschließlich der Beilagen in
Deutschland D. S. und bei allen Postanstalten des
Inlandes 2 Mark.
Fernruf Nr. 56.



Erscheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festertagen
Anzeigengebühr:
für die Spaltige Zeitspalte oder deren Raum 20 Pf.
Reklamen 75 Pf.

Oberschlesische Zeitung.

Nr. 185.

Beuthen O.S., Freitag, den 15. August 1908.

IV. Jahrgang.

Redakteur und verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Heinrich Foerster in Beuthen O.S., für den übrigen redaktionellen Teil: E. S. Foerster in Beuthen O.S.; für den Inseratenteil: Arthur Günold in Beuthen O.S. — Notationsdruck und Verlag: Oberlesche Zeitung, O. m. b. S., Beuthen O.S., Pietscherstraße Nr. 18.

Jeder Abonnent der „Oberschlesischen Zeitung“ ist gratis mit 300 Mark für den Todesfall gegen Unfall versichert, wenn er wenigstens seit einem Monat ununterbrochen Abonnent der „Oberschlesischen Zeitung“ gewesen ist, das 18. Lebensjahr erreicht und das 65. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Die Auszahlung der Prämie von 300 Mark erfolgt ohne jeden Abzug bei tödlichen Unfällen sowohl unter Tage wie über Tage. Eine Neuerung von hervorragender Bedeutung besteht darin, daß, wenn der Abonnent verheiratet ist, zugleich mit ihm ohne weiteres und ohne irgendwelche Umstände auch die Ehefrau in die Versicherung eingeschlossen ist, sodaß also, wenn der Mann versichert ist, er im Falle der Verunglückung seiner Ehefrau unbeanstandet gleichfalls die Summe von 300 Mark ausbezahlt erhält. Die Unfallversicherung ist gratis und mit dem Abonnement der „Oberschl. Ztg.“ verbunden. Sie beruht auf einem Abkommen, das die „Oberschl. Ztg.“ mit der „Nürnberger Lebensversicherungsbank“ in Nürnberg geschlossen hat, also auf streng reeller Grundlage. Jeder Unfall muß spätestens binnen drei Tagen, Todesunfälle müssen sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden nach Eintritt, der Direction der „Nürnberger Lebensversicherungsbank“ in Nürnberg angezeigt werden und sind daher am besten sofort der Exped. der „Oberschl. Ztg.“ anzumelden. Nach den neuesten Bestimmungen des R. Aufsichtsamts ist eine besondere Eintragung in die Versicherungsliste und die Ausstellung eines Versicherungsscheines, wie sie bisher verlangt wurde, nicht mehr nötig; die Versicherung erstreckt sich auf alle Abonnenten der „Oberschl. Zeitung“ ohne jede Ausnahme.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

f. König Eduards Besuch

in Friedrichshof bei unserem Kaiserpaar verdient bei der augenblicklichen Lage ein ganz besonderes Interesse. Zwar wird man über die gepflogenen Gespräche kaum etwas erahnendes sagen, aber man darf annehmen, daß alle Fragen der auswärtigen Politik, besonders aber die mazedonische Frage in Friedrichshof erörtert worden sind. In der englischen Presse wird anlässlich der Monarchenbegegnung betont, sie sei von ganz besonderer Bedeutung, insofern König Eduards Tätigkeit für die Sicherung des Friedens in Betracht komme. Man meint jedoch, daß gerade die Tätigkeit König Eduards alles weniger war, als den Frieden erhaltend. Trotz höchlich auf die politische Kalkulation Deutschlands im Rate der Mächte hin. Mögen die Engländer auch immer wieder aufs neue versichern, alle ihre Ententen und Verträge hätten keine deutschfeindliche Spitze, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß England und nicht in letzter Linie sein König selbst unablässig bemüht ist, Deutschland zu isolieren. Daß ein solches Vorgehen aber zur Erhaltung und Befestigung des Friedens nicht beiträgt, bedarf wohl kaum der Erörterung. Deutschland und sein Kaiser Wilhelm wollen den Frieden und haben ihn 30 Jahre hindurch erhalten. Wenn König Eduard jetzt wirklich offenes Wasser zeigen und versichern will, daß auch er an der Erhaltung des Friedens mitarbeiten will, so darf er sicher sein, daß er von unserem Kaiser auf das tatkräftigste unterstützt werden wird, vorausgesetzt, daß die Ehre und die Interessen Deutschlands nicht verletzt werden. Möglich, daß König Eduard

eine ehrliebe Verständigung mit Deutschland anstrebt. Seine Minister haben bekanntlich in letzter Zeit beachtenswerte Worte gesprochen, indem sie die in der deutschen Presse gegen England erhobenen Anklagen zu entkräften versuchten und dabei die Freundschaft Englands versicherten. Die ganze bisherige Politik Englands ist jedoch nur zu sehr danach angetan, allen jenen Versicherungen mit Mißtrauen zu begegnen. Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, daß der größere Teil der englischen Bevölkerung aufrichtig den Frieden mit Deutschland wünscht, denn das liegt schon im eigenen Interesse Englands. Aber die fortwährenden Hezekrien, welche ganz besonders in England gegen Deutschland getrieben werden, sind nicht geeignet, die Stärkung des Friedens zu bewirken. Die Wirkungen der immer wiederkehrenden Verleumdungen Deutschlands beginnen sich in England bereits sehr deutlich zu zeigen und sie finden ihren ganz besonders deutlichen Ausdruck in der immer mehr die breiten Massen ergreifenden Spionensucht. Was sind nicht für ungläubliche Märchen über Deutschlands Absichten usw. verbreitet worden, und sie fanden gläubige Zuhörer! Die englischen Behörden haben allerdings mehrfach die Verdächtigungen Deutschlands zu entkräften gesucht, aber sie könnten doch noch mehr tun, um den berufsmäßigen Hezern das Handwerk möglichst zu erschweren. Und ganz besonders König Eduard fände hier ein gutes Feld für die Betätigung seiner Friedensliebe. Aber auch sonst liegt für den König von England wahrlich genügend Material vor, welches ihm Gelegenheit bietet, zu zeigen, daß seine Politik nur die Erhaltung des Friedens will. Da ist die mazedonische Frage, da ist Persien, da ist vor allem Marokko, alles Fragen, welche alle den Reim zu Verwicklungen in sich tragen. Daß diese Fragen

in Kronberg einem Meinungsaustrausch der beiden Monarchen unterzogen werden, ist als sicher anzunehmen. Will König Eduard wirklich den Frieden, so mag er es jetzt zeigen, u. a. dadurch, daß er seinen lieben Freunden, den Franzosen einmal richtig auf die Finger klopft, welche unbekümmert um die Algeriasaite in Marokko tun und lassen, was sie wollen. Auch bezüglich Periens und Mazedoniens hat König Eduard jetzt Gelegenheit, die Friedlichkeit seiner Politik darzutun. Deutschland will den Frieden, daran wird kein ehrliebender Politiker zweifeln. In England ist es nun, zu beweisen, daß auch er nur den Frieden will. Solange er das nicht tut, und er es sich gefallen lassen, daß man allen englischen Friedensversicherungen mit Mißtrauen begegnet, denn die bisherige Tätigkeit des englischen Königs muß stets das Mißtrauen wach halten. Wenn man übrigens in der englischen Presse der Erwartung Ausdruck verleiht, daß die Monarchenbegegnung Erfolge für die Abrüstungsfrage bringen wird, so täuscht man sich darüber uneres Erachtens gründlich. Ganz abgesehen davon, daß Deutschland sich bisher allen Abrüstungsvorschlägen gegenüber ablehnend verhalten hat und es wohl auch in Zukunft tun wird, glauben wir nicht, daß König Eduard seinen Aufenthalt in Kronberg dazu benutzen wird, den Kaiser für den Abrüstungsgedanken zu gewinnen. König Eduard ist ein viel zu genießter Diplomat, als daß er sich mit so ausschließlichen Plänen befassen würde. Was das Ergebnis der diesjährigen Begegnung Kaiser Wilhelms mit seinem Onkel betrifft, so wollen wir hoffen und wünschen, daß für die Verständigung der beiden Nationen mehr erreicht wird, als durch die früheren Zusammenkünfte. In Deutschlands aufrichtigem Wunsche nach Gestaltung besserer Beziehungen mit England kann nicht gezweifelt werden.

Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schäßler-Perasini.

(Nachdruck verboten.)
Ganz in der Ferne fuhr in kurzen Zwischenpausen der elektrische Strahl durch die geballten Wolken und riß sie weiter noch härterer machte.
Margarethe bemerkte noch nichts von der Wetteränderung.
„Ich darf mein Kind sehen!“ klappte sie. „Er hat es mit verschoben; er hält sein Wort. Dort kommen sie wieder.“
„Ob er wohl einen kurzen Augenblick mit dem Wieder anhält?“
Wieder wurden die fernern Wolken vom Blitze zerrissen und prallten donnernd zusammen.
Im Antlitz der jungen Frau zeigte sich offenbare Angst.
„D. der Himmel zürnt mir! Er lacht nicht mehr wie gestern, wie so manchen Tag. Er wird Wasser herunter lassen; dann kann der offene Wagen nicht fahren. Sie wollen geschlossener vorüber und ich bleibe ohne den letzten Anstoß.“
„Aber nein!“ sagte sie auf. „Es ist unmöglich! Nicht einen solchen Augenblick. Er wird mild sein, kaum zehn Minuten sind verstrichen! Wie langsam die Zeit doch verfliehet!“
Sie sank zurück und schloß die Augen.
Unterdessen hatte der Hüttenmeister das Herrenhaus verlassen und ging raschen Schrittes dem Dorfe zu.
Therese, die von Anton zurückkam, niedergeschlagen und traurig, sah ihn auf der Straße.
Er bemerkte sie jedoch nicht.
Ein herrschaftlicher Wagen fuhr eilig an ihm vorbei und lenkte nach dem Herrenhause.

Der Hüttenmeister blieb nicht einmal stehen und schaute sich auch nicht um.
Aber die Hand ballte sich zornig; er hatte am Schlag das Wappen der Hohenfels erkannt.
Nur um wenige Minuten handelte es sich und die beiden naturgemäßen Feinde wären auseinandergetroffen. Vielleicht war es besser so.
Wie leicht hätte Franz Burgdorf das Wort vergessen können, das er seiner alten Mutter längst geben mußte: den Verführer nicht aufzufuchen.
Doch wenn er ihm einmal freiwillig in die Hände lief? Er mochte sich hüten, der schöne Baron.
Nicht unmöglich war es, daß doch noch eine Stunde kam, wo der Jörn eines beschimpften Gatten stand halten mußte. Auch Therese sah den Wagen und wußte, wer der Herr desselben war.
Es war derselbe Wagen aus jener Nacht, der auf der Landstraße am Hüttenworte Burgdorfs gewartet hatte.
Was stand ihrer Herrin bevor?
Sie vermochte sich hierauf keine Antwort zu geben, doch ahnte sie nichts Gutes.
Der Baron hatte so lange nichts von sich hören lassen und kam er jetzt auf einmal und in einer beängstigenden Eile, so konnte es sein Glück bedeuten. Er hatte Margarethe nicht davon geschwiegen.
Das Mädchen ging nach dem Herrenhaus zurück.
Ihre Herren konnte ihre Hilfe brauchen, wer wußte, was geschah.
* * *
In einer Seitenpforte des Herrenhauses war der Wagen vorgefahren.
Dem Fond entstieg Bruno und begab sich sofort in das Haus.

Auf seinem Gesichte war eine peinliche Unruhe zu bemerken, die er vergebens verdecken wollte.
Er besah ja im Grunde eine nicht geringe Dosis Leichtsinns, aber was half ihm dies jetzt, da er immer näher dieser Frau kam, deren größtes Unglück er war.
Noch unglücklicher, als bisher, mußte er sie machen, die Verhältnisse fügten es nicht anders.
Im Parterre empfing ihn das auf's Höchste erstaunte Gesicht seines Kammerdieners.
Domestiken, besonders so schlaue, wie der Diener Margarethens, oder besser, des Barons, einer war, besaßen ein äußerst feines Gehör für Geräuße, die sich auf sie, oder ihre Herrschaft bezogen.
So hatte auch dieser Diener aus dem Räuberhirschen sofort herausgehört, daß der Wagen seinem Herrn angehörte, obwohl tagsüber ein gleiches Geräusch häufig von der nahen Landstraße zu vernehmen war.
Er eilte die Treppe hinunter und traf richtig im Parterre auf seinen Herrn.
Margarethe dagegen war nicht einmal zusammengefahren. Sie beobachtete in ihren Gedanken das Geräusch nicht.
„Ist Madame oben? Ist sie hier?“ fragte Bruno.
„Ja“, versetzte der Diener etwas gedämpft, „aber daß Sie jetzt gerade kommen, Herr Baron, das ist gut, Madame will verreisen; eine Stunde später, wäre es unmöglich gewesen, sie hier noch anzutreffen.“
„Alle Wetter!“ machte der Baron. „Das ist ja eine nette Belagerung. Also Madame wollte verreisen. Wüßten Sie vielleicht auch wohin?“
Der Kammerdiener rief sich devot die Hände, obwohl es nichts weniger als kalt war und sagte:
„Madame wollte nur nach Hohenfels.“
Ein Knick entfuhr dem Baron.
Die Situation wurde ihm plötzlich sehr unbehaglich.